

Zitierhinweis

Pfüttsch, Pierre: review of: Charlotte Dellmann, *Ärzte am Sterbebett? Palliativmedizinische Bezüge in Leichenpredigten der Frühen Neuzeit*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2022, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 51 (2024), 2, p. 349-350, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/5800d90dabe2456b82552cfac76f305c>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

licher Körper wichtige Aufschlüsse über den Umgang der lokalen Bevölkerung mit der Pest. Bildern kranker Körper mit einem anderen religiösen Kontext widmen sich die Beiträge von Stavros Vlachos zu Passionsszenen am Übergang vom 14. zum 15. Jahrhundert und von Volker Hille zu einer Schergenfigur am Westportal des Ulmer Münsters. Beide führen überzeugend vor, wie künstlerische Darstellungen von Frevlern und Verrätern auf Bilder von Krankheit und Hässlichkeit zurückgriffen, um innere Verworfenheit und Sünde zu symbolisieren. Aus heutiger Sicht sind die dargestellten Deformationen in ihrer Stilisierung dabei nicht immer klar zu entschlüsseln. Spannend sind hier vor allem Hilles Überlegungen, wonach es sich bei der Schergenfigur um die seltene Darstellung einer Lippenspalte handeln könnte. Mit der Bedeutung körperlicher Gebrechen für die Ausübung des Priesteramtes befasst sich Brendan Röder. Anhand von Akten kurialer Gnadenverfahren zeichnet er nach, wie Bilder versehrter Körperteile (insbesondere Hände) als „rechtliche Evidenzmittel“ (229) eingesetzt wurden. Dass körperliche Gebrechen wie eine Rückgratverkrümmung, eine Lähmung der Beine oder eine Sehschwäche zwar kein Hindernis für die Übernahme der Kurwürde waren, auf bildlichen Darstellungen aber je nach Kontext mehr oder weniger gezielt kaschiert wurden, zeigt Thomas Fischbacher anhand bisher unbekannter Quellen aus Brandenburg-Preußen und Sachsen. Drei weitere Beiträge (Pyrges, Mersmann, Katrizky), die jeweils einzelne Körperphänomene in den Blick nehmen, setzen diese Überlegungen fort. Während Alexander Pyrges einen fundierten Überblick über frühneuzeitliche Darstellungen von Beileibtheit gibt und auf verschiedene, teils erotisierende Darstellungsmodi aufmerksam macht, analysiert Jasmin Mersmann bildliche Darstellungen von Kastraten in unterschiedlichen Darstellungskontexten. Anders als Porträts kehren Karikaturen körperliche Auffälligkeiten kastrierter Männer, wie ungewöhnliches Längenwachstum oder Dickleibigkeit, offen hervor; zugleich regte die Beobachtung physiologischer Veränderungen Mediziner zum Nachdenken über „hormonelle“ Wachstumsmechanismen *avant la lettre* an. Die in diesen Fällen typische Gleichzeitigkeit von medizinischem Interesse und Schaulust wird auch im Beitrag von M. A. Katrizky deutlich, der anhand überlieferter Bilder und Texte das Leben zweier berühmter Männer mit Doppelfehlbildungen rekonstruiert.

Insgesamt bietet der Band somit eine überaus lohnenswerte Lektüre und reichhaltige Anregungen für die Beschäftigung mit Körperbildern in der Frühen Neuzeit. Schade ist nur, dass die Zusammenführung der dargebotenen Perspektiven den Lesenden – oder weiteren Studien zum Thema – vorbehalten bleibt.

Eva Seemann, Paris

Dellmann, Charlotte, Ärzte am Sterbebett? Palliativmedizinische Bezüge in Leichenpredigten der Frühen Neuzeit (Ars moriendi nova, 4), Stuttgart 2022, Steiner, 399 S. / graph. Darst., € 68,00.

Die Palliativmedizin ist eine medizinische Disziplin, die gemeinhin eher mit dem 20. Jahrhundert als mit der Frühen Neuzeit in Verbindung gebracht wird. Spätestens seit Michael Stolbergs grundlegender Studie aus dem Jahr 2011 wissen wir jedoch, dass sich Ärzte bereits in der Frühen Neuzeit weiterhin um ihre Patienten kümmerten, auch wenn es keine Hoffnung auf Heilung mehr gab, sie also in gewisser Weise palliativmedizinische Praktiken ausführten. Charlotte Dellmann greift diesen Befund auf und fragt in ihrer Untersuchung danach, welche palliativmedizinischen Bezüge es in Leichenpredigten aus dem Zeitraum von ca. 1500 bis 1850 gibt. Damit will sie nicht nur die bisherigen medizinhistorischen Forschungen zur Geschichte der Palliativmedizin weiter vervollständigen, sondern auch eine in diesem Bereich bisher weniger beachtete Quellengattung in den Mittelpunkt rücken.

Leichenpredigten waren in der Frühen Neuzeit gängige Schriften, die zu Ehren verstorbener Adliger und gut situierter Kaufmänner und Handwerksleute verfasst wurden. Sie dienten der Erbauung und der Stärkung des Glaubens und waren insbesondere im protestantischen Raum verbreitet. Leichenpredigten sind eine stark normierte Textgattung. Es gibt dort immer auch einen

Teil, der sich „Personalia“ nennt und für die Untersuchung Dellmanns zentral ist, denn dort finden sich immer wieder auch Aussagen über die Krankengeschichte der verstorbenen Person und damit gegebenenfalls auch Hinweise auf die medizinische Betreuung am Lebensende. Angesichts der begrenzten Aussagekraft der stark normierten Quellengattung und angesichts des Anachronismus, den es darstellt, das moderne Konzept der Palliativmedizin auf die Frühe Neuzeit anzuwenden, entscheidet sich die Autorin zu Recht dafür, sich auf die Darstellung des ärztlichen Verhaltens am Lebensende zu fokussieren. Sie fragt daher danach, ob die Ärzte am Lebensende den Patienten noch Medikamente verabreichten, ob sie versuchten, das Leid der Sterbenden zu lindern, ob sie einmal angefangene Behandlungen fortführten oder abbrachen und wie sie Diagnosen kommunizierten.

Nach der Einleitung wird das Quellenmaterial vorgestellt. Insgesamt wurden 504 Leichenpredigten für 515 Verstorbene mit einem zeitlichen Schwerpunkt auf dem 17. Jahrhundert in die Untersuchung einbezogen. Die Stichprobe enthält etwas mehr Leichenpredigten über Männer, was aber für die Quellengattung durchaus üblich ist.

Im nächsten Kapitel stellt Dellmann ihre Ergebnisse näher vor. So kann sie beispielsweise zeigen, dass die Ärzteschaft die am häufigsten konsultierte Heilergruppe war, gleichwohl auch Barbieri, Chirurgen und Wundärzte immer wieder herangezogen wurden. Aufgrund der häufig großen räumlichen Distanz zwischen Arzt und Patient wurden vor der Konsultation jedoch häufig bereits Hausmittel und Laienmedizin eingesetzt. Für die Frage nach der Palliativmedizin besonders wichtig ist die Feststellung, dass es einige Fälle gab, in denen Ärzte am Sterbebett anwesend waren und dort auch mittels Medikamente und medizinischer Praktiken wie dem Aderlass noch aktiv tätig wurden.

Im folgenden Kapitel geht die Autorin wieder stärker auf die palliativmedizinischen Bezüge ein, muss aber immer wieder auf die begrenzte Aussagekraft der Quellen hinweisen. So zeigen die Leichenpredigten zwar sehr gut, dass Ärzte auch Sterbende medizinisch facettenreich betreuten, jedoch wird daraus nicht ersichtlich, ob sie dabei eine palliative Intention verfolgten oder immer noch an die Heilung glaubten. Kurative und palliative Praktiken können ja durchaus ähnlich bzw. sogar gleich sein. Das Entscheidende ist die Intention, und die lässt sich den Quellen meist nicht entnehmen.

Der Aufbau der Studie (Material und Methode, Ergebnisse und Diskussion) mag für den geisteswissenschaftlichen Leser eher gewöhnungsbedürftig sein, resultiert aber daraus, dass die Verfasserin Medizinerin ist und dieses Vorgehen dort gängige Praxis ist. Für den Historiker bleibt leider die Rückbindung der Ergebnisse, die durchaus gut herausgearbeitet werden, an die Forschungsfragen etwas zu sehr auf der Strecke. So wird eine vorbildliche quantitative Analyse der Leichenpredigten durchgeführt, aber nirgendwo darauf eingegangen, ob es beispielsweise Unterschiede in der Behandlung von Männern und Frauen gab und was das für die ärztliche Praxis bedeuten konnte. Auch das Todesalter wird statistisch erfasst, ohne es in Beziehung zur ärztlichen Behandlung zu setzen.

Lobend hervorzuheben ist der umfangreiche Anhang, der mehr als zwei Drittel des gesamten Buches ausmacht. Die Autorin hat die Leichenpredigten selbst transkribiert und präsentiert hier Auszüge daraus. Insbesondere kleinere Forschungsarbeiten können davon sehr profitieren.

Pierre Pfütsch, Stuttgart